



Leseprobe

Clarice Lispector

Der große Augenblick Roman

»Bestürzend, böse und herzbewegend.«
Christian Thomas, Frankfurter Rundschau

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 128

Erscheinungstermin: 14. Mai 2018

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Zwei Welten treffen aufeinander, als der kultivierte Schriftsteller Rodrigo S. M. die Geschichte der bedauernswerten Macabéa erzählt, die sich in der rauen Hafengegend von Rio mit Schreibarbeiten durchschlägt. Ihre seltenen Freuden im Leben sind Filme mit Marilyn Monroe, Coca-Cola und ihr großmäuliger Freund. Niemand, nicht einmal er, hat das unansehnliche, unterernährte Mädchen aus dem armen Norden gern. Obwohl Rodrigo vor so viel Elend erschauert, bewundert er Macabéas innere Freiheit: Sie scheint einfach nicht zu wissen, wie unzufrieden sie sein müsste. Doch die arglose Heldin und ihr besser gestellter, aber zutiefst unglücklicher Schöpfer haben auch überraschende Gemeinsamkeiten, es trifft Leiden auf Verzweiflung. Beide sind Figuren in einem Spiel, mit dem die große brasilianische Schriftstellerin unsere Vorstellungen von Armut, Liebe, Identität und Fiktion auf den Kopf stellt. In ihrem gefeierten letzten Roman, der als Schlüssel zu ihrem Werk gilt, öffnet sie die Türen zu ihrer eigenen Gedankenwelt und den wahren Mysterien des Lebens.

CLARICE LISPECTOR, (1920-1977) wurde in der Ukraine geboren, gelangte mit ihrer Familie auf der Flucht vor Pogromen in den ländlichen Norden Brasiliens und lebte später in Rio de Janeiro. Aus ärmlichen Verhältnissen stammend, studierte sie Jura und begann eine Karriere als Journalistin. Im Alter von dreiundzwanzig Jahren wurde sie Schriftstellerin. Sie schrieb Romane, Erzählungen, Kinderbücher sowie literarische Kolumnen und wurde für ihr Werk vielfach ausgezeichnet.

CLARICE LISPECTOR BEI BTB
Nahe dem wilden Herzen. Roman (74906)
Der Lüster. Roman (74905)

Clarice Lispector

Der große Augenblick

Roman

*Aus dem brasilianischen Portugiesisch
von Luis Ruby*

Mit einem Nachwort von Colm Tóibín

btb

Widmung des Autors
(In Wahrheit Clarice Lispector)

Da ich das Ding hier für den vormaligen Schumann schreibe und seine liebe Clara, die heute Gebein sind, o weh. Ich verschreibe mich der Farbe Scharlachrot, die tiefrot ist wie mein Blut, das eines Mannes in den besten Jahren, verschreibe mich also meinem Blut. Ich verschreibe mich vor allem den Gnommen, Zwergen, Sylphiden und Nymphen, die mein Leben bevölkern. Ich verschreibe mich der Sehnsucht nach meiner alten Armut, als alles nüchterner war und würdiger und ich noch nie Langusten gegessen hatte. Ich verschreibe mich Beethovens Sturm. Der Schwingung der neutralen Farben von Bach. Chopin, der mir die Knochen erweicht. Strawinsky, der mich erstaunt hat und mit dem ich durchs Feuer geflogen bin. »Tod und Verklärung«, worin Richard Strauss mir ein Schicksal enthüllt? Vor allem verschreibe ich mich den Vorabend und dem Heute, dem durchsichtigen Schleier Debussys, Marlos Nobre, Prokofjew, Carl Orff, Schönberg, den Zwölf-tonkomponisten, den kratzigen Schreien der Vertreter elektronischer Musik – all denen, die in mir erschreckend unerwartete Stellen berührt haben, all diesen Propheten der Gegenwart, die mir mich selbst voraussagten als denjenigen, der gleich explodieren wird zu: ich. Dieses Ich, das ihr alle ist,

da ich es nicht aushalte, nur ich zu sein, ich brauche die anderen, um mich auf den Beinen zu halten, benommen, wie ich bin, ich schiefer Kerl, was soll man denn machen, wenn nicht meditieren, um in jene volle Leere zu fallen, die man allein erreicht durch Meditation. Meditieren muss keine Resultate bringen: Die Meditation kann nur sich selbst zum Ziel haben. Ich meditiere ohne Worte und über das Nichts. Was mir das Leben schwermacht, ist das Schreiben.

Und – und nicht vergessen, dass die Struktur des Atoms unsichtbar ist, man aber durchaus von ihr weiß. Ich weiß von vielem, das ich nicht gesehen habe. Und ihr auch. Die Existenz des Wahrsten lässt sich nicht belegen, es kommt aufs Glauben an. Aufs Glauben und Weinen.

Diese Geschichte vollzieht sich im Ausnahmezustand und während einer nationalen Katastrophe. Es ist ein unvollendetes Buch, weil ihm die Antwort fehlt. Eine Antwort, von der ich hoffe, dass irgendwer auf der Welt sie mir geben wird. Ihr? Die Geschichte spielt in Technicolor, damit wenigstens etwas Luxus da ist, Herrgott, den brauche ich doch auch. Amen für uns alle.

Der große Augenblick

Ich bin schuld
oder
Der große Augenblick
oder
Soll sie sehen, wo sie bleibt
oder
Das Recht zu schreien

Price Inspector

.Was die Zukunft angeht.
oder
Blues-Klage
oder
Sie weiß nicht, wie man schreit
oder
Das Gefühl eines Verlusts
oder
Pfeifen im dunklen Wind
oder
Da kann ich nichts machen
oder
Aufzeichnung der vorliegenden Fakten
oder
Tränenrührendes Stück Kordelliteratur
oder
Diskreter Abgang durch die Hintertür

Alles auf der Welt begann mit einem Ja. Ein Molekül sagte Ja zu einem anderen Molekül, und so entstand das Leben. Doch vor der Vorgeschichte gab es die Vorgeschichte der Vorgeschichte und gab es das Nie und gab es das Ja. Das war schon immer. Ich weiß weiter nichts, aber ich weiß, das Universum hat nie begonnen.

Man gebe sich keiner Täuschung hin, zur Einfachheit gelange ich nur durch schwere Arbeit.

Solange ich Fragen habe und keine Antwort, so lange schreibe ich weiter. Wie beim Anfang beginnen, wenn die Dinge geschehen, bevor sie geschehen? Wenn es schon vor der Vorvorgeschichte die Monster der Apokalypse gab und ihre Reiter? Wenn diese Geschichte nicht existiert, dann wird sie existieren. Denken ist ein Akt. Fühlen ist ein Fakt. Beides zusammen – bin ich, der ich schreibe, was ich in diesem Moment schreibe. Gott ist die Welt. Die Wahrheit ist immer eine innere Berührung, die sich nicht erklären lässt. Mein wahrhaftigstes Leben lässt sich nicht erkennen, ist zutiefst innerlich, und kein einzelnes Wort kann es bezeichnen. Mein Herz hat sich allen Wünschen entleert und ist

nicht mehr als sein eigenes letztes oder erstes Pulsieren. Die Zahnschmerzen, die diese Geschichte durchziehen, gaben uns einen Stich mitten in den Mund. Also singe ich laut und schrill eine Melodie, synkopiert und durchdringend – das ist mein eigener Schmerz, ich, der ich die Welt trage, und dabei fehlt es an Glück. Glück? Ich habe noch nie so ein unsinniges Wort gesehen, diese Erfindung von Frauen aus dem Nordosten, die laufen ja massenhaft herum.

Wie ich gleich ausführen werde, ist diese Geschichte das Ergebnis einer Wahrnehmung, die nach und nach erfolgte – seit zweieinhalb Jahren entdecke ich allmählich die Gründe. Gegenstand der Wahrnehmung ist das unmittelbare Bevorstehen von. Von was? Wer weiß, ob ich das noch erfahre. Denn ich schreibe quasi zur selben Zeit, zu der ich gelesen werde. Ich fange nur deshalb nicht beim Ende an, das doch eine Rechtfertigung wäre für den Anfang – wie der Tod vom Leben zu sagen scheint –, weil es mich drängt, die vorliegenden Fakten aufzuzeichnen.

In diesem Augenblick des Schreibens schäme ich mich ein wenig vorweg, dass ich euch mit einer derart äußerlichen und unverblühten Darstellung behellige. Aus der jedoch auch, wer weiß, Blut fließen könnte, pochend vor lauter Leben, und dann gerinnen zu Würfeln aus bebendem Gallert. Wird diese Geschichte eines Tages mein Gerinnsel sein? Was weiß ich. Wenn sie etwas Wahrhaftiges enthält – und es liegt auf der

Hand, dass die Geschichte wahr ist, auch wenn sie erfunden sein mag –, so soll das ein jeder in sich selbst erkennen, denn wir alle sind eins, und wem es nicht an Geld mangelt, dem mangelt es an Geist, oder er hat Sehnsucht, weil ihm etwas fehlt, das kostbarer ist als Gold – es gibt Menschen, denen fehlt das Feine, das wesentlich ist.

Wie kommt es, dass ich alles weiß, was nun folgt, und dass ich es doch noch nicht kenne, da ich es gar nicht erlebt habe? Es ist so: In einer Straße von Rio de Janeiro sah ich aus dem Augenwinkel das Gefühl des Verlorenseins im Gesicht einer jungen Frau aus dem Nordosten. Mal abgesehen davon, dass ich selbst im Nordosten aufgewachsen bin. Ich weiß auch Bescheid, weil ich lebe. Wer lebt, der weiß, auch ohne zu wissen, dass er weiß. Auch meine werthe Leserschaft weiß daher mehr, als sie sich vorstellen kann, und tut nur so naiv.

Ich nehme mir vor, das, was ich schreibe, nicht zu kompliziert zu machen, auch wenn ich die Worte verwenden muss, die euch tragen. Die Geschichte – bestimme ich in falscher Willensfreiheit – wird etwa sieben Figuren haben, und ich bin eine der wichtigsten davon, was sonst. Ich, Rodrigo S. M. Eine Erzählung auf alte Art ist das, ich möchte nicht auf modern machen und mir gewollt originelle Wendungen ausdenken. Gegen meine Gewohnheit werde ich es also mit einer Geschichte versuchen, die einen Anfang hat,

eine Mitte und ein »Grande Finale«, gefolgt von Stille und Regenfall.

Eine äußerliche und unverblümete Geschichte, ja, aber sie enthält Geheimnisse – angefangen mit einem der Titel, »Was die Zukunft angeht«, dem ein Schlusspunkt vorausgeht und ein weiterer Schlusspunkt folgt. Dabei handelt es sich nicht um eine Laune von mir – am Ende wird man vielleicht begreifen, warum diese Abgrenzung notwendig ist. (Schlecht und recht errahne ich das Ende, das im Rahmen meiner armseligen Möglichkeiten grandios werden soll.) Würden statt eines Punktes Auslassungszeichen folgen, so bliebe der Titel offen für etwaige Hirngespinnste eurerseits, am Ende gar noch morbides und mitleidloses Zeug. Zugegeben, auch ich habe kein Mitleid mit meiner Hauptfigur, der jungen Frau aus dem Nordosten: Ich wünsche mir diesen Bericht kühl. Aber ich habe ein Recht darauf, so schmerzhaft kühl zu sein, ihr nicht. Aus all diesen Gründen überlasse ich euch nicht das Feld. Das ist nämlich keineswegs nur eine Geschichte, vor allem haben wir es mit urwüchsigem Leben zu tun, das atmet, atmet, atmet. Brüchiges Material, eines Tages führe ich hier noch das Leben eines Moleküls, samt möglichem Knistern von Atomen. Was ich schreibe, ist mehr als eine Fiktion, ich habe die Pflicht, von dieser jungen Frau zu erzählen, wie es Tausende gibt. Ebenso obliegt es mir, sei es auch in wenig kunstvoller Weise, ihr Leben für sie zu offenbaren.

Denn es gibt das Recht zu schreien.

Also schreie ich.

Ein reiner Schrei und ohne Bitte um Almosen. Ich weiß, dass es junge Frauen gibt, die ihren Körper verkaufen, das Einzige, was sie haben, dafür gibt es ein ordentliches Abendessen und nicht nur ein Wurstbrot. Aber die, von der die Rede sein wird, hat körperlich nicht viel zu bieten, niemand will sie haben, sie ist Jungfrau und ein harmloses Ding, niemand braucht sie. Im Übrigen – merke ich jetzt – braucht auch mich keine Menschenseele, und was ich schreibe, könnte ebenso gut ein anderer schreiben. Also ein anderer Schriftsteller, ein Mann müsste es schon sein, denn eine Schriftstellerin drückt womöglich zu sehr auf die Tränendrüse.

Wie die Frau aus dem Nordosten, so gibt es Tausende junger Frauen, verstreut über Mietskasernen, frei gewordene Betten in Gemeinschaftszimmern, an Ladentischen, wo sie arbeiten bis zum Umfallen. Dabei merken sie noch nicht einmal, wie ersetzbar sie sind und dass es keine Rolle spielt, ob es sie gibt oder nicht. Beschwerden hört man kaum von ihnen, und Klagen führen sie meines Wissens nicht, sie wüssten gar nicht, bei wem. Ob es diesen Wen wohl gibt?

Zum Einstieg mache ich Aufwärmübungen, reibe die Hände gegeneinander, um mir Mut zu machen. Gerade fiel mir ein, dass es eine Zeit gab, in der ich als geistige Aufwärmübung betete: Bewegung ist Geist. Zu beten war ein Mittel, im Stillen und verborgen vor allen zu mir zu kommen. Beim Beten schuf ich mir einen Hohl-

raum der Seele – und mehr als diesen Hohlraum werde ich niemals erreichen. Darüber hinaus, nichts. Aber Leere ist ebenso viel wert wie Fülle und ihr durchaus ähnlich. Um etwas zu bekommen, ist ein Mittel, nicht zu suchen, um etwas zu haben, ist ein Mittel, nichts zu erbitten und einfach zu glauben, dass die Stille, die ich in mir schaffe, Antwort gibt auf mein – auf mein Rätsel.

Wie schon angedeutet, verfolge ich die Absicht, immer einfacher zu schreiben. Im Übrigen ist das Material, über das ich verfüge, überaus karg und schlicht, die Informationen über die Figuren sind spärlich und nicht besonders aufschlussreich, mühsam kommen sie aus mir selbst zu mir, das ist Tischlerarbeit.

Ja, aber nicht vergessen, was auch immer ich schreibe, mein Ausgangsmaterial ist das Wort. So wird also auch diese Geschichte aus Wörtern gemacht sein, die sich zu Sätzen zusammenschließen, aus denen wiederum ein geheimer Sinn aufsteigt, der mehr ist als Wörter und Sätze. Natürlich bin ich wie jeder Schriftsteller versucht, vollmundige Begriffe zu verwenden: Ich kenne Adjektive voller Glanz, saftige Hauptwörter und Verben, so schlank, dass sie spitz durch die Luft sausen, während sich die Handlung vollzieht, denn Sprache ist ja Handeln, nicht wahr? Aber ich werde die Rede von Ausschmückungen freihalten, denn würde ich das Brot der jungen Frau berühren, es würde zu Gold – und die Kleine (sie ist neunzehn), die Kleine könnte nicht hineinbeißen, sie müsste Hungers sterben. Ich

